Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 21=41 (1875)

Heft: 37

Artikel: Handfeuerwaffen und Taktik

Autor: C.R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-94971

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XXI. Jahrgang.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XLI. Jahrgang.

Basel. 18. September 1875. **Nr. 37.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortlicher Redaktor: Major von Elgger.

Inhalt: Handfeuerwaffen und Taktik. Bearbeitung der Preisfrage über Vermehrung der Kavallerie. (Fortsetzung.) Die Kernfragen bei der Reorganisation unseres militärischen Erziehungs- und Unterrichtswesens. H. Girard, Traité des applications tactiques de la fortification. — Eidgenossenschaft: Ernennungen. — Ausland: Frankreich: Die Befestigungen von Paris; Rußland: Das Lager von Kraßnoje Selo; Spanien: Der Karlistenkrieg 1875.

Handfeuerwaffen und Taktik.

Eine historische Studie von C. K.

Neue Waffen, alte Taktik, ist ein alter Satz. Er hat seine Berechtigung, soweit es sich um die taktische Führung größerer Truppenmassen handelt, — für die Führung des Gefechtes im Kleinen muß dagegen der Satz gelten: Neue Waffen, neue Taktik!

Die Waffe ist das Instrument, dessen sich der Krieger bedient, seinen Gegner anzugreifen, oder sich dessen zu erwehren; die Taktik dagegen die Form, welche am besten geeignet ist, die Waffe im Großen zu verwerthen. Waffen und Taktik stehen deshalb im innigsten Zusammenhang.

Mit Erfindung der Feuerwaffen trat ein neues Element in den Kampf. Im Alterthum und Mittelalter entschied die blanke Waffe, man kannte nur den Stoß der Massen und das Handgemenge, dazu kam im Laufe der letzten Jahrhunderte das Feuer, — das Ferngefecht.

Nah- und Ferngefecht, oder Stoß und Feuer, bilden heute noch die Grundlage zur Vernichtung des Gegners. Dagegen hat die Vervollkommnung und allgemeine Einführung der Feuerwaffen die Wirkung des Nahgefechts auf das Minimum reduzirt; kein Stoß ist mehr möglich, ohne vorhergegangenes und unterstützendes Feuer.

Der Stoß ist nur noch das Mittel, in die feindliche Position einzudringen, deren Vertheidiger gewöhnlich durch das Feuer so erschüttert sein werden, daß es sich nur mehr um einfaches Vorwärtsrücken und Besitzergreifen handeln wird.

Wir haben uns zur Aufgabe gestellt, das Verhältniß zwischen Stoß und Feuer zu betrachten.

Es hat uns dazu nicht nur das allgemeine Interesse geführt, welches überhaupt die Untersuchung dieser zwei Grundformen des heutigen Gefechtes erweckt, sondern der allgemeine und oft selbst getheilte Widerwillen gegen die vielfachen Aenderungen der Reglemente in den letzten 10 Jahren.

Kaum eingeübt, noch weniger begriffen, haben wir die Reglemente über Bord werfen müssen. Oft waren es nur Kleinigkeiten, Redaktions-Veränderungen, öfter aber Veränderungen in der Taktik und die Riesenfortschritte in der Waffentechnik, welche die Reglementsänderungen veranlaßten.

Gewaltige Kriege, die beste Schule des Soldaten und die Quelle der Militärwissenschaft, haben den Theorien, welche blos auf dem Boden einer langen Friedensperiode gewuchert, den Todesstoß gegeben, die Pedanterie und der Kamaschendienst, welche auf den Exerzirplätzen ihre Erfolge erstrebt und ob der starren Form den Geist vergessen, sind gefallen. Der Geist hat sich von neuem Bahn gebrochen.

Doch zu unserer Aufgabe zurückkehrend, wollen wir einen Blick in die Vergangenheit werfen.

Der Römer war, Dank der Disziplin und trefflichen Ausbildung seiner Heere, der Eroberer der damals bekannten Erde; das Militärwesen stand bei ihm auf einer hohen Stufe.

Der Legionssoldat war mit dem Wurfspeer und dem Schwerte bewaffnet. Die Abtheilungen (Manipel) standen auf 10 Gliedern Tiefe. Nachdem im Gefecht die ersten Reihen derselben ihre Speere in die feindlichen Reihen geworfen hatten, wodurch Unordnung entstand, griffen sie mit dem Schwerte an, unterstützt durch die hintern Glieder, welche fortwährend die Speere über die Köpfe ihrer mit dem Schwerte kämpfenden Kameraden schleuderten.

Wir finden also schon hier die Verbindung von Nah- und Ferngefecht. Damals schon mußte das Ferngefecht den Weg zum Einbruche mit dem Schwerte öffnen; allerdings brachte letzteres die Entscheidung.

Die Infanterie war Hauptwaffe. Die Rolle der

andern war untergeordnet. Die Kavallerie benutzten die Römer zum Rekognosziren und zu Streifzügen, die Wurfgeschütze (Katapulte und Ballisten) zur Belagerung und Vertheidigung fester Plätze und verschanzter Lager.

Da, in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt ergossen sich die Völkerwanderungen über das Abendland, Alles überfluthend, Alles zerstörend. Selbst die Kriegskunst der Römer (des nun alten, morschen Staates, der unter den Kaisern korrumpirt worden) haben sie vernichtet. Der rohe Krieg, das wilde Handgemenge, in dem sich die rohe Kraft mit Kraft maß, ohne den Geist und Gedanken, welcher Alles regelt, trat an die Stelle geordneter Kriegskunst.

Im Anfange des Mittelalters hatte die Infanterie in Europa keine Bedeutung mehr, der Ritter und sein Gefolge beherrschte das Schlachtfeld. War ja der Hörige nur da zur harten Arbeit, welche der Edle verachtete und sich dafür die Zeit mit Jagd, Krieg, auch wohl mit Raub vertrieb.

Im Anfange des XIV. Jahrhunderts gaben die Freiheitskriege der Schweizer Anlaß zum Wiedererwachen der Kriegskunst. Freiheitsliebe, Todesverachtung und Kriegserfahrung (in fremdem Solddienst erworben) schaffte in der Schweizer Infanterie Disziplin und Ordnung, welche allein im Stande sind, das Zusammenwirken (Ursache aller großen Erfolge) zu ermöglichen und unter den schwierigsten Verhältnissen den Sieg über weit überlegene, doch ungeordnete Massen zu erringen.

Der Kern der Schweizer-Truppen waren die mit 18′ langen Spießen versehenen Fußknechte; diese formirten tiefe quadratische oder rechteckige Haufen bis zu 16,000 Mann stark (letztere Stärke hatte der Gewalthaufen bei Murten). Im Innern dieser Haufen befanden sich die Hellebardiere, die Morgenstern- und Schwertträger. An den Flanken angehängt oder voraus in geöffneter Ordnung befanden sich die Armbrustschützen als verlorne Knechte zur Eröffnung des Gefechtes, zum Geplänkel mit der leichten feindlichen Kavallerie und zur Beunruhigung seiner Massen.

Langsamen Schrittes gingen die schweizerischen Schlachthaufen dem Feinde entgegen. Welche ungeordnete Masse hätte dem Stoß derselben widerstehen können? Mit Hilfe der neuen Schlachtordnungen besiegte im XIV. und XV. Jahrhundert der Bauer den Ritter. Kein Krieg wurde im Anfang des XVI. Jahrhunderts in Europa geführt, ohne Schweizer oder Landsknechte, welch letztere die Formen der erstern nachgeahmt hatten.

Die Kriegskunst entwickelte sich weiter. Die Technik der Feuerwaffen machte bedeutende Fortschritte. Das Pulver wurde gekörnt, das Lunten- und später das Radschloß eingeführt, das Geschütz wurde leichter und die Bedienung desselben vereinfacht. Die Folge davon war, daß sich die Zahl der Büchsenschützen und Artillerie vermehrte. Dieses haben die Schweizer zu ihrem großen Schaden bei Marignano (1515) blutig erfahren. Wohl zerstob die erste Linie der Franzosen beim Angriff vor ihrem Gewalthaufen, aber 80—100 Feuerschlünde in eine Batterie vereint, schmetterten am zweiten Schlachttage die kompakte Masse nieder. Die Schweizer erlitten eine furchtbare Niederlage.

Die Zeit des Stoßes ohne Feuer war vorbei, von nun an entschied nicht mehr die Lanze, sondern das Feuerrohr.

Das Feuer erhielt mit jeder weitern Vervollkommnung der Schießwaffen eine größere Bedeutung im Gefecht.

Dem Einflusse der immer wichtiger werdenden Feuerwaffe nachgebend, verflachten sich nach und nach die tiefen Haufen. Die Front verlängerte sich, man suchte Schlachtordnungen in denen jeder Streiter sein Gewehr zur Geltung bringen konnte. Ja, so groß war die Bedeutung des Feuers, daß selbst die Kavallerie die Feuerwaffe (Pistole und Karabiner) zur Hand nahm und wie die Infanterie im Gefecht lediglich die Entscheidung durch das Feuer anstrebte.

Die Feuerwaffen der Infanterie vermehren sich, die Spieße werden mehr und mehr vermindert. Im 30jährigen Kriege genügen schon 6 Glieder um ein ununterbrochen langsam rollendes Feuer zu unterhalten. Die Kavallerie hat mit der Lanze ihre Bedeutung verloren. Die Artillerie wird beweglicher und Gustav Adolf führte eine zahlreiche, leicht bewegliche Artillerie (meist eiserne 3-Pfünder) mit sich. Oft wendete er besonders die schwerern Kaliber in großen Massen an.

Im Anfange des XVIII. Jahrhunderts wurden die Schlachten nur noch durch das Feuer entschieden. Die Truppen stellten sich in langen dünnen Linien auf (Lineartaktik). So marschirten die Bataillone auf einander los und eröffneten, auf kurze Distanz angekommen, ein heftiges Feuer, bis die eine Partei, durch Verluste erschüttert, wich. Die Beweglichkeit war gering, der eiserne Ladstock, welcher ein schnelles Feuer erlaubte, gewährte damals den Preußen große Vortheile.

Die Lineartaktik hatte zwei große Nachtheile: die Linien waren nämlich leicht zu durchbrechen und die Flanken waren schwache Punkte. Friedrich der Große erkannte dieses und fand die Mittel, die eigene Schwäche zu decken, die feindliche zu benützen. Er erkannte, daß die Kavallerie am geeignetsten sei, diesem doppelten Zwecke zu entsprechen. Sie die Waffe des Stoßes und der Bewegung par excellence fand auf den Flügeln ihren Platz. Der preußische Reiter warf die Pistole weg und nahm wiederum die blanke Waffe zur Hand.

Friedrich verwendete seine Reiterei in großen Massen, ließ sie im vollen Lauf der Pferde und mit verhängtem Zügel attaquiren. Und siehe da, auf einmal wird die Kavallerie wieder die Waffe der Entscheidung. Von ihr beängstigt drängen sich die sonst so kecken Feuerlinien zusammen, um sich ihrer besser erwehren zu können. Auch das nimmt Friedrich wahr, da vermehrt er die Zahl seiner Geschütze. Statt wie früher 1 Geschütz auf 1000 Mann, findet man in seinen Armeen 3—5 Geschütze auf 1000 Mann. Er schafft der Artillerie

einen eigenen Train und macht sie geeignet, den raschen Bewegungen der Infanterie zu folgen. Mehr noch, er schafft eine reitende Artillerie, welche sehr geeignet ist, die kühnen Reiterangriffe kräftig vorzubereiten. So sehen wir in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts bereits die drei Waffen in Harmonie zusammenwirken.

Doch die Kriegskunst blieb nicht bei den starren Formen der Lineartaktik stehen.

Wiederum brauste ein gewaltiger Sturm über die Völker des Abendlandes, es war ein geistiger Sturm — die französische Revolution! — Die Franzosen, von den hohen Ideen der Freiheit, Gleichheit und Menschenrechte getragen, hatten ihrem König den Kopf abgeschlagen und sich bewaffnet. Sie wurden von den Armeen aller Staaten Europa's, welche für ihre Knechtschaft kämpften, hart bedrängt. Die Franzosen waren genöthigt, zu ihrer Rettung Armeen auf Armeen aus dem Boden zu stampfen. Den jungen Soldaten fehlte die Uebung, dagegen besaßen sie Vaterlandsliebe und eine Begeisterung ohne Grenzen. Jeder wollte der erste am Feinde sein und drängte sich in die vordersten Reihen. Jugendliche, talentvolle Generale erfanden eine entsprechende Fechtart. Ihre Taktik war, den Feind in dichten ungeordneten Schwärmen anzugreifen, das Terrain zu benützen, sich unter stetem Feuer seiner Stellung mehr und mehr zu nähern, und sich endlich, unterstützt von einigen in dichten Massen formirten Bataillons, im Sturmlauf mit gefälltem Bajonnet seiner Stellung zu bemächtigen. So entstand die Taktik der Kolonnen und Tirailleure.

In dem Tirailleur-Gefecht der Revolutionskriege trat anfangs nur das wild aufgelöste, ungezügelte, das wie ein Lavastrom sich ergoß, oft auch eine falsche Richtung nahm, ohne daß es möglich gewesen wäre, dasselbe aufzuhalten oder zu leiten, hervor. Später wurde die Fechtart nach bestimmten Grundsätzen geregelt.

Die dünnen Linien konnten den ungewohnten Angriff der von Tirailleuren unterstützten Kolonnen nicht ertragen, dieses besonders, weil sie das Terrain nicht wie die Tirailleure benützen konnten, in Folge dessen furchtbare Verluste erlitten und vor dem Angriffe schon erschüttert waren.

Da trat ein Mann an die Spitze Frankreichs, begabt mit einem Feldherrntalent, deren die Geschichte keines oder doch nur wenige aufweist. Napoleon I. beschränkte das Tirailleurgefecht, um dasselbe besser leiten zu können. Er verwendete den Tirailleur hauptsächlich zum Plänkeln und Feuergefecht, sowie zum Ablenken des feindlichen Feuers und Maskirung der großen Bewegungen auf dem Schlachtfeld. Hinter den dünnen Linien des ersten Treffens folgten die Bataillone des zweiten in Angriffskolonne, welche er wie einen Sturmbock an die feindlichen Linien schleuderte. Napoleon erkannte die Wichtigkeit der Artillerie, besonders der Artillerie-Masse. Bei Waterloo bereiteten 100 schwere Geschütze den Angriff der Divisionen Ney's vor. Die Infanterie stürmte dann. 10 Bataillone bildeten eine große Kolonne. Die Abtheilungen derselben waren in Linie deployirte Bataillone, auf Zugsdistanz hintereinander. Der Angriff gelang nicht, da die Engländer geschützt vor der Artillerie-Wirkung standen und die plumpe Masse, durch Verluste erschüttert, in's Stocken gerieth.

Aber dennoch zeigen uns die Dispositionen, daß Napoleon es verstand, den Stoß der Infanterie durch Artillerie in Masse vorzubereiten. Dieses ist auf den entscheidenden Punkten des Schlachtfeldes von besonderer Wichtigkeit.

Der Angreifer kann nicht trachten, den Feind aller Orts zu durchbrechen, sondern muß suchen an einem oder zwei Punkten mit Uebermacht entscheidend aufzutreten. Ist erst ein Punkt überwältigt, theilt sich leicht Schrecken dem übrigen Theile der feindlichen Schlachtordnung mit.

(Schluß folgt.)

Ist eine Vermehrung unserer Kavallerie Bedürfniß und welches sind die Mittel und Wege dazu, um auf Erfolg zu hoffen?

(Fortsetzung.)

Durch die Rücksicht auf andere Armeen allein dürfen wir uns indeß doch nicht leiten lassen. Untersuchen wir daher nun auch selbstständig, wozu wir denn eigentlich Kavallerie bedürfen.

Wir beschränken uns dabei nur auf diejenigen Dienste, welche die andern Waffengattungen entweder gar nicht oder nur sehr mangelhaft zu leisten im Stande sind.

Es ist dieß in erster Linie der ganze Aufklärungsdienst. Die Natur desselben bringt es mit sich, daß dabei sehr viel Wege unnütz zurückgelegt und daß die gewonnenen Resultate mit größtmöglicher Schnelligkeit zur Kenntniß des Kommandirenden gelangen müssen, ohne daß dadurch die Truppe zu sehr ermüdet wird. Dieser Rekognoszirungsdienst beschränkt sich aber nicht nur auf diejenige Zeit, in welcher eine Truppe im Marsch oder in der Ruhe sich befindet, sondern er ist ganz besonders wichtig während des Gefechtes. Hier braucht der Kommandirende vor Allem ein scharfes „Ohr und Auge", und es ist ihm rein unmöglich, ein ausgedehntes oder koupirtes Gefechtsfeld zu beherrschen, wenn ihm hiezu nicht eine genügende Anzahl Reiter zur Verfügung steht.

Der Marschsicherungsdienst wird am zweckmäßigsten ebenfalls ganz von der Kavallerie besorgt, während die eigentliche Avantgarde, aus allen Waffengattungen kombinirt, ununterbrochen nachrückt und so mehr das erste Treffen bildet; diese Anordnung hat sich bekanntlich im deutsch-französischen Krieg auf Seite der Deutschen sehr gut bewährt. In diesem Falle wird aber die Kavallerie auch genöthigt sein, wenigstens vorübergehend ebenfalls die sämmtlichen Vorposten zu liefern.

Muß man aber auch wegen Mangel an Kavallerie sowohl den Marschsicherungs- wie den Vorpostendienst durch die Infanterie versehen lassen, so ist es doch unumgänglich nothwendig, daß alle Ver-